

"Ich bin der Herr im Haus"



**Birgit Siekmann/Helga Passon/  
Peter Schmidtsiefer**

**„Ich bin der Herr im Haus“**

**Weltansichten in Festschriften  
Wuppertaler Unternehmen**

Verlag Traugott Bautz

## **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2005

ISBN 3-88309-337-8

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort.....	7
Helga Passon	
Die gute alte Zeit? Weltansichten aus den Jahren 1894-1921.....	11
Birgit Siekmann	
Je weniger Staat, desto besser. Festschriften aus den Jahren 1924-1949.....	92
Peter Schmidtsiefer	
„Aus dem Nichts neue Werte“? Weltbilder in Festschriften nach dem Zweiten Weltkrieg.....	146
Personenregister .....	191
Chronologisches Verzeichnis der Festschriften.....	198
Autorenverzeichnis .....	202



## Vorwort

„Ich bin der Herr im Haus“, entgegnete Alfred Krupp seinen streikenden Arbeitern 1872. Und Unternehmer seiner Zeit und nach ihm erhoben dieses Wort stillschweigend zu ihrer Leitlinie. Diese und andere Auffassungen von sich selbst als Unternehmer und von dem Staat, in dem sie leben, reflektieren die Festschriften Wuppertaler Unternehmen, die in diesem Buch untersucht werden. Als Texte, die nicht dezidiert Politik und Geschichte thematisieren, tradieren diese Festschriften dabei in hohem Maße allgemein anerkannte politische Ansichten und Geschichtsauffassungen – die Weltansichten Wuppertaler Unternehmen. Denn wir dürfen davon ausgehen, dass die Weltansichten der jeweiligen Autoren mit denen der Unternehmensführungen übereinstimmten und bei ihren Lesern als Konsens vorausgesetzt wurden. Die Prämisse der vorliegenden Beiträge, die in drei Zeitabschnitten – Kaiserreich und Erster Weltkrieg, Weimarer Republik und Drittes Reich sowie der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – ist die Frage nach dem mentalitätsgeschichtlichen Gehalt der heute oft belächelten „Jubelschriften“.

Die historische Perspektive, die die Festschriften einnehmen, stellt grundsätzlich die Frage nach der Rolle, die Geschichte im Selbstverständnis eines Unternehmens spielen kann. Die Verzeitlichung des ökonomischen Handelns *à la longue* führt zu einem Diskurs über bzw. in Geschichte, der ganz unterschiedliche Elemente vereinigt. Zum einen erlaubt er den Unternehmen die jeweils speziell akzentuierte Darlegung der Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. Hierbei wird ökonomisches Handeln durchweg überstiegen, insofern historisches Denken einen Einstellungswechsel verlangt von der alltäglichen Praxis zur wie auch immer gearteten Reflexion in der Zeit. Das „to know how“ verschiebt sich zum „to know that“ (Gilbert Ryle). Geschichte wird zum Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Selbstverortung eines Unternehmens.

Zunächst als Wirtschaftsgeschichte entworfen, erscheint Geschichte in Firmenfestschriften auch als politische und soziale

Geschichte. Diese wird für die Unternehmen zur Aushandlungsinstanz ihres Verhältnisses zu Gesellschaft und Staat, die aus der Sicht der Unternehmer in ihrem Wechselverhältnis gemeinsam den historischen Prozess bestimmen. In ihrer Funktion als Aushandlungsinstanz formuliert die Festschrift eigene Interessen und Ideale innerhalb der Gesamtgesellschaft.

Geschichte erweist sich dabei als diskursiver Rahmen und wird so als Bedingungsgefüge begriffen, das die Arbeitsmöglichkeiten der Unternehmen prägt. In der Formulierung gesellschaftlicher Konstanten durch die Festschriften wird aber auch der Anspruch sichtbar, an der Formung dieser Bedingungen mitzuwirken. Festschriften zeigen damit die Teilhabe von Unternehmen am bürgerlichen Weltordnungsdiskurs in historischer Perspektive.

Zu diesem Weltordnungsdiskurs gehört zum einen ein paternalistisches Denken, wie es im Titel dieser Schrift zum Ausdruck kommt, zugleich aber auch ein ökonomisches Denken, das ersterem nicht im Wege steht. Unternehmen werden einerseits in den biologischen Zusammenhang der Unternehmerfamilie eingebunden, an deren Anfang Stammväter stehen (die die durchaus realen Stammütter beiseite drängen); andererseits wird die Familie im Sinne des „ganzen Hauses“ als ideales sozialpolitisches Ordnungsmodell gesehen, das zuerst im eigenen Unternehmen, dann aber in der gesamten Gesellschaft durchgesetzt werden soll. Die Bürgergemeinde erscheint als Netzwerk der Unternehmen. Dieses Ferment gesellschaftlicher Selbstorganisation ist Ausdruck sozialer Verpflichtung sowohl den gleichberechtigten Mit-Unternehmern gegenüber wie auch gegenüber den Abhängigen, die der Unternehmer anleiten, absichern und zur Mitarbeit gewinnen muss, dies durchaus im Sinne des „ganzen Hauses“. Auch die spezifische Sichtweise von Staat und Nation ist Ausdruck des entsprechenden Selbstverständnisses.

Das Wuppertal ist in diesem Zusammenhang ein interessanter Raum. Als „deutsches Manchester“, Zentrum der Frühindustria-

lisierung, größte Stadttagglomeration Preußens nach Berlin und Breslau hatte es bereits im Kaiserreich ausgespielt. Waren Wuppertaler Unternehmer bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts in Europa ökonomisch führend, so setzte der Bedeutungsverlust gerade in dem Moment ein, als sich im Zeitalter der Hochindustrialisierung schon vor 1914 immer deutlicher eine global agierende Weltwirtschaft herausbildete. Mögen auch einzelne Wuppertaler Unternehmen große Bedeutung gehabt haben, so verlor doch die fast durchgängig mittelständisch orientierte Wirtschaft im Tal relativ an Schwung. Die großen Anpassungsleistungen einzelner Unternehmen waren, wie spätestens die Krise der 1970er Jahre zeigen sollte, in vielen Fällen nicht von Erfolg gekrönt.

Von daher ist nach der spezifischen mentalen Anpassung zu fragen. Wie reagierte eine erfolgverwöhnte Region auf den durch die Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts katastrophal verstärkten relativen Bedeutungsverlust? Wurden hier Strukturen länger konserviert als anderswo? Wie ging man mit den sich wandelnden globalen und nationalen Bedingungen um, unter denen die Wirtschaft agierte? Oder ist die Wuppertaler Wirtschaft einfach ein gutes Beispiel für typische Strukturen deutscher Unternehmen, wie sie sich in den Mentalitäten abbilden und durch sie ausprägen?

Wir nähern uns diesen Fragen aus verschiedenen Richtungen. Birgit Siekmann betrachtet die Wahrnehmung historischer Prozesse seitens der Unternehmen aus der Perspektive der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Helga Passon und Peter Schmidtsiefer haben ihre Untersuchungen etwas anders konzipiert. Sie setzen den Schwerpunkt eher auf die Untersuchung des Selbstverständnisses der im Text dargestellten Personen (Passon) bzw. auf die Deutung der Quellen für die zeitgenössische Befindlichkeit allgemein (Schmidtsiefer).

Die unterschiedlichen Akzente betrachten wir nicht als Nachteil, vielmehr als Vorzug der Arbeit insgesamt. Denn so konnten Überschneidungen vermieden und die einzelnen Texte in ein je

fruchtbares Spannungsverhältnis versetzt werden. Dass dabei ein, wie wir finden, homogenes Buch entstanden ist, haben wir Professor Karl-Hermann Beeck zu danken. In ausführlichen Gesprächen wies er uns immer wieder auf Dissonanzen in den Analysen hin und sorgte dafür, dass wir die Leitlinien unserer Beiträge nicht aus dem Blick verloren.

Birgit Siekmann

Helga Passon

Peter Schmidtsiefer

Dezember 2005

## Helga Passon

### Die gute alte Zeit? Weltansichten aus den Jahren 1894-1921

#### Einleitung

„Jagt mich splitternackt über die Grenze; in acht Tagen werde ich wieder ein Unternehmen aufgebaut haben; die Welt weiß, daß ich ein Unternehmer bin; in aller Welt verfüge ich über Kredit.“<sup>1</sup> Dies erklärte Hugo Stinnes kurz nach dem Ersten Weltkrieg vor der Sozialisierungskommission, als ihm mit der Enteignung seines Konzerns gedroht wurde. 1904 schrieb Bernhard von der Heydt über seinen Vater August, der während des Verfassungskonfliktes Finanzminister in Preußen gewesen war, über kein vom Landtag genehmigtes Budget verfügte und es dennoch geschafft hatte, die für den bevorstehenden Preußisch-Österreichischen Krieg nötigen Gelder ohne Staatsanleihe bereitzustellen:

(W)ie? – das war vielen ein Rätsel. Manche sonst verständige Männer glaubten allen Ernstes, er habe hierzu sein eigenes Vermögen herangezogen (...). In Wirklichkeit war es sowohl der Kredit, welchen er als früherer Chef des Bankhauses von der Heydt-Kersten & Söhne in Finanzkreisen genoß, als seine vielseitigen Beziehungen aus der früheren Leitung des Finanzministeriums.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zitiert nach Oswald von Nell-Breuning, Mitbestimmung – wer mit wem? Freiburg 1969, S. 121.

<sup>2</sup> Bernhard Freiherr von der Heydt, Zum 150-jährigen Bestehen des Bankhauses von der Heydt-Kersten & Söhne zu Elberfeld am 1. Oktober 1904, Wannsee o.J. (vermutlich 1904), S. 24.

Es scheint die Kreditwürdigkeit zu sein, die den Unternehmer zum Unternehmer, Hugo Stinnes und August von der Heydt vergleichbar macht. Reicht jedoch eine ausschließlich ökonomische Betrachtung aus, um das Vertrauen der Kreditgeber sowie die Motive von Bankiers, Fabrikanten und Kaufleuten zu erklären?

Wenn sich Hugo Stinnes (1870-1924) geboren in Witten/Ruhr, äußerte, dann sprach ein Mann, der bereits mit 23 Jahren Gründer der „Hugo Stinnes OHG“ gewesen war, der Basis eines der größten deutschen Konzerne der ersten Nachkriegszeit. Stinnes' drastische Ausdrucksweise dürfte mehr als eine reine Stilfrage sein. Sie zeigt den großen Stolz des Erfolgreichen, der mit 54 Jahren „Herr“<sup>3</sup> über 1.535 selbstständige Unternehmungen mit 2.888 Betriebsstätten war; sie verrät das außergewöhnliche Selbstbewusstsein eines Mannes, der davon überzeugt war, aus dem Nichts etwas schaffen zu können. Hierbei spielt es keine Rolle, dass er selbst, wie übrigens auch August von der Heydt, keineswegs aus dem Nichts kam; immerhin hatte bereits sein Großvater, ein Ruhrschiffer und Kohlenhändler, die Schlepsschiffahrt auf dem Rhein begründet, in Handel und Bergbau investiert. Hugo Stinnes jedoch schaffte den eigentlichen Quantensprung, indem er sehr früh die ökonomischen Chancen optimaler Diversifikation und vertikaler Konzentration von Unternehmen erkannte und durchsetzte. Seine Unternehmensphilosophie erklärt in gewisser Weise auch sein Selbstverständnis als Person. „Ich gründe, also bin ich“, könnte man ihm in Abwandlung eines berühmten Satzes von Descartes unterstellen. Immerhin scheute er sich auch vor der

<sup>3</sup> Zum „Herr-im-Haus“-Standpunkt als einer häufig auftretenden unternehmerischen Haltung im wilhelminischen Deutschland, insbesondere unter Berücksichtigung der Bedingungen der Kriegs- und der Nachkriegszeit, sehr ausführlich Michael Schneider, *Unternehmer und Demokratie*, Bonn 1975, S. 33ff.

Sozialisierungskommission nicht, seiner unternehmerischen Rationalität ausdrücklich eine für jene Zeit sehr persönliche Wendung zu geben.

Ökonomischer Erfolg als Lohn für einen Unternehmer, der die Möglichkeiten des Kapitalismus exzessiv nutzte, erklärt das Vertrauen potenzieller Geldgeber in Hugo Stinnes. Was aber machte die Kreditwürdigkeit eines August von der Heydt (1801-1874) aus? Der von Herrenhutern sorgfältig erzogene und humanistisch gebildete Elberfelder Bankierssohn hätte sich nie zu der Diktion eines Hugo Stinnes verstiegen, Person und Position als Unternehmer nie in dessen Art betont. Sein Sohn Bernhard von der Heydt (1840-1907), ein Zeitgenosse von Stinnes, fühlte sich offensichtlich ebenfalls anderen Normen verpflichtet und dürfte diesen als Parvenü empfunden haben. Als Geheimer Regierungsrat war er höherer Beamter und hat gewiss im Laufe seines Lebens das Gegenteil einer Unternehmermentalität entwickelt. Dennoch verfasste er 1904 die Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Bankhauses seiner Familie. Es ist davon auszugehen, dass diese die Wertungen des Autors teilte und damit auch seine Schwerpunktsetzungen. Im Vergleich zu anderen Festschriften, insbesondere zu denen aus dem Bankwesen des Wuppertals, fällt auf, wie knapp die Darstellung geschäftlicher Entscheidungen und Entwicklungen der Firma von der Heydt-Kersten & Söhne ist. Der Leser erfährt in aller Kürze, dass sie 1754 als Wechselgeschäft gegründet, ununterbrochen in „Primogenitur“<sup>4</sup> vererbt wurde und 1904 in sechster Generation geführt wird. Dass dieses Bankhaus expandierte, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Wiederholt aber lobt der Autor die Unabhängigkeit der alten Privatbank, die allen Versuchungen getrotzt habe, sich dem nur profitorientierten „alles ver-

<sup>4</sup> Bernhard Freiherr von der Heydt, Zum 150-jährigen Bestehen des Bankhauses von der Heydt-Kersten & Söhne, (Wie Anm. 2), S. 6.

schlingenden Großkapital“ durch „Verschmelzung, Gründung etc.“ auszuliefern, also der Gefahr entgangen ist, von großen Bankinstituten „aufgesogen“ zu werden, die es verstanden hat, den „alten guten Ruf(e) ungeschmälert zu erhalten“.<sup>5</sup> Für Stinnes, den Monopolisten, war es gewiss unverständlich, dass Fusionen als rufschädigend betrachtet werden könnten; als Realist wusste er, wie kreditwürdig auch ein „Splitternackter“ sein kann.

Fast nichts teilt die Festschrift über die allgemeine wirtschaftliche Bedeutung des Elberfelder Bankhauses mit. Eher nebenbei wird sein erfolgreicher Einsatz bei der schwierigen Gründung der Bergisch Märkischen Eisenbahngesellschaft wie auch bei der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft erwähnt. Die frühe Anbindung der Industriezentren des Bergischen Landes an die Ruhrindustrie sowie an den Rhein hätte der Autor als Ausdruck unternehmerischen Weitblickes ausführlich würdigen können. Dies geschieht nicht. Dennoch muss keineswegs Bescheidenheit das Motiv für die erkennbare Zurückhaltung gewesen sein.

Nahezu mit Wärme führt Bernhard von der Heydt über das Familienunternehmen aus, dass „diese Firma (...) allezeit Männer gestellt“ hat, die sich nicht nur um das Geschäft, sondern „in uneigennütziger Weise“ auch um öffentliche Angelegenheiten in Stadt, Kirche, Provinz und Staat kümmerten und so „außerordentliche, zum Teil bleibende Verdienste“ erwarben.<sup>6</sup> Allein 19 von 31 Seiten der Jubiläumsfestschrift jedoch sind August von der Heydt, dem Bankier und Handels- bzw. Finanzminister Preußens, gewidmet. Ausführlich wird seine Erhebung in den Freiherrenstand durch ein königliches Handschreiben vom 24. Januar 1863 geschildert sowie das vom preußischen Herold-

<sup>5</sup> Ebd., S. 5 und S. 30.

<sup>6</sup> Ebd., S. 6.

samt entworfene freiherrliche Wappen mit der Devise „Fide et Labore“. Hierbei ist dem Autor der Festschrift die gebührenfreie Ausfertigung des Diploms aus Anlass der Nobilitierung wichtig, womit er belegt, dass „diese nicht auf Grund fideikommissarischen Besitzes beantragt, sondern vielmehr aus Allerhöchst unmittelbarer EntschlieÙung für Arbeit und Treue erfolgt war.“<sup>7</sup>

„Treue“ und „Arbeit“ als bürgerliche Tugenden berechtigen im Verständnis Bernhard von der Heydts zum sozialen Aufstieg. Verräterisch ist der gesamte Sprachduktus auch dort, wo er eher ohne erkennbare Absicht einen Wertbezug zu vormodernen Zeiten herstellt. Die Vererbung des Bankhauses erfolgte in „Primogenitur“, ein Modus, der für alle untersuchten Wuppertaler Firmen gilt, von diesen aber nie so bezeichnet wird; immerhin wurde diese Art der Erbfolge durch die „Goldene Bulle“ 1356 ursprünglich für den Hochadel und dessen Hausgut geschaffen. Wenn der Laudator diese Formulierung wählt, dann gewiss nicht aus unüberlegter sprachlicher Nachlässigkeit. In Verbindung mit der ironisch gelangweilten Aufzählung der in seiner Zeit verbreiteten „Verschmelzung, Gründung etc.“ von Firmen, die abwertend genug klingt, um starke Verachtung gewisser gründerzeitlicher Geschäftspraktiken herauszuhören, lässt sich zumindest bei ihm eine Identifikation mit aristokratisch-dynastischem Denken vermuten. Dagegen soll der Eindruck erweckt werden, dass „Treue und Arbeit“ im Dienste Preußens nahezu die einzigen Werte sind, denen sich die von der Heydts verpflichtet fühlte, nicht aber dem alle Grenzen sprengenden ökonomischen Erfolg. Auch dies muss nicht auf Bescheidenheit zurückzuführen sein. Das Bankhaus von der Heydt-Kersten & Söhne war stets sehr viel kleiner als der Stin-

<sup>7</sup> Ebd., S. 21.

nes- Konzern<sup>8</sup> gewesen. Sozialprestige und Herrschaftswissen etwa eines August von der Heydt aber bildeten im Preußen jener Zeit eine ebenso gute Basis für Kreditwürdigkeit wie der exorbitante ökonomische Erfolg von Hugo Stinnes in der Epoche des so genannten Wilhelminismus. Allerdings ist zu prüfen, wie weit das Bankhaus und der Minister tatsächlich vom Geist der Gründerzeit entfernt waren.

Mit August von der Heydt und Hugo Stinnes begegnen uns zwei Unternehmer aus benachbarten Industrieregionen, an denen sich Fragestellungen aufzeigen lassen. Beide Männer gehörten der jeweils dritten Generation nach den Firmengründern an, beide waren, jeder auf seine Art, erfolgreiche Unternehmer, stammten aber aus verschiedenen Epochen und verkörperten vermutlich unterschiedliche Mentalitäten.

Es soll also mit Hilfe Wuppertaler Firmenfestschriften versucht werden, Mentalitäten und deren Bedingungen, gebrochen durch die Sichtweise des jeweiligen Autors, kritisch herauszuarbeiten, so dass „Weltansichten“ verschiedener Unternehmer deutlich werden. Der Zeitrahmen der Untersuchung ergibt sich allein daraus, dass die Gründung der entsprechenden Firmen tief in die Zeit vor der Reichsgründung zurückreichen kann, aber andererseits die zu analysierenden Einstellungen die Monarchie oft überdauerten. In diesem Teil der Darstellung geht es also um Texte, die in den Jahren 1894-1921 geschrieben wurden, aber einen Zeitraum umfassen, der letztlich spätestens mit der „Gründerzeit“ beginnt. Diese wiederum ist gemeint in einem erweiterten Sinn, nämlich so, wie sie Beeck versteht, also als

<sup>8</sup> August von der Heydts Großneffe Karl bezeichnete 1919 seinen Großonkel als „weder nach heutigen noch nach damaligen Begriffen (als) eigentlich reich.“ Karl von der Heydt, *Unser Haus*, Berlin 1919, S. 14.

Einbruch der Moderne.<sup>9</sup> Der gewählte mentalitätsgeschichtliche Ansatz<sup>10</sup> führte deshalb zu folgenden Fragestellungen:

1. Welches unternehmerische Selbstverständnis wurde im Wuppertal entwickelt?
2. Wie verhielt sich das Gesellschaftsbild dieser Unternehmer zur Moderne?
3. Welche historisch-politischen Vorstellungen entwickelten Wuppertaler Unternehmer?
4. Inwieweit verkörpern sie gründerzeitliches Denken?

## **Wuppertaler Unternehmer und europäische Entwicklungen**

Im Prozess der Ablösung der vormodernen Subsistenz- durch die Marktwirtschaft begann im modernen Europa seit dem 18. Jahrhundert die Herausbildung des Typus des Unternehmers. Die zuvor eher statische Bedarfsdeckungswirtschaft wandelte sich in der Industriellen Revolution in eine dynamisch-expansive Ordnung, die für den Markt produzierte und nach ihren eigenen

<sup>9</sup> Karl-Hermann Beeck, Die Frage nach der Gründerzeit als Ansatz für die Untersuchung einer spezifischen historischen Mentalität im Rahmen der Wuppertaler Region, in: Karl-Hermann Beeck unter Mitarbeit von Rolf Becker, Gründerzeit. Versuch einer Grenzbestimmung im Wuppertal, Köln 1984 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 80), S. 24.

<sup>10</sup> Karl-Hermann Beeck, Leistung und Bedeutung des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes in der Kirchengeschichte, in: Mentalitätsgeschichtlicher Ansatz und regionalgeschichtliche Forschung (Arbeitshilfen des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland Nr. 1), hrsg. vom Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 1989, S. 3-31.

Grundsätzen an der Weckung von Bedürfnissen interessiert sein musste. Tradierte Rechtsnormen wichen der Vertragsfreiheit und einem Eigentumsbegriff, der durch die Französische Revolution in der Erklärung der Menschenrechte 1789 das Privateigentum zu einem heiligen Recht erklärte. Das Wuppertal der Frühindustrialisierung ist als französisches Besatzungs- und Einflussgebiet nicht nur in der Napoleonzeit im europäischen Zusammenhang zu betrachten, aber gleichzeitig als eine regionalgeschichtliche Besonderheit zu verstehen, wie die Untersuchung zeigen wird.

Der Typus des Unternehmers, der in den Festschriften erscheint, hat verschiedene Facetten. Ökonomisch betrachtet ist er der Träger der unternehmerischen Funktion. Er fühlt sich durch sein Privateigentum legitimiert und erbringt die Leistung, die nach Schumpeter darin besteht, neue Kombinationen von Produktionsfaktoren zu sehen und durchzusetzen.<sup>11</sup> Seine Initiative, Innovations- und Entscheidungsfähigkeit ermöglichen die Bereitstellung von neuen Gütern und Dienstleistungen und damit die Chance, Erfolg gegen die Konkurrenz zu erringen. Soziologisch betrachtet ist ebenfalls der Wuppertaler Unternehmer Teil einer Gruppe, die im Laufe der Zeit traditionell unternehmerische Fähigkeiten hervorbrachte, wie auch immer diese zu erklären sind. Es ist also zu untersuchen, wo diese Unternehmerqualifikationen im Wuppertaler Raum auftauchen. Firmen beispielsweise, die seit Generationen im Besitz derselben Familie sind, scheinen für die Festschriftautoren der Be-

<sup>11</sup> Eingehende Auseinandersetzung mit Joseph Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ bei Karl-Hermann Beeck, Zur Einführung: Gründerzeit und Unternehmertum, in: Karl-Hermann Beeck, Bergische Unternehmergestalten im Umbruch zur Moderne (Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur Bd. XXV), Neustadt/Aisch, 1996, S. 7 ff.

weis dafür zu sein, dass nicht nur der vom Vater übernommene Beruf als ein „kostbares Familienerbstück“<sup>12</sup> gesehen wird; ebenfalls die hierzu unbedingt benötigten Fähigkeiten erscheinen im Lichte einer seit der Aufklärung europaweit aufblühenden naturwissenschaftlichen Anthropologie als biologisch angelegt, beispielsweise der „ererbte Fleiß und die erstaunliche Thatkraft, Umsicht und Voraussicht“.<sup>13</sup>

Erfolgreiche Unternehmen expandierten auffallend oft erst längere Zeit nach der Firmengründung<sup>14</sup> und scheinen eine gesetzmäßige organische Entwicklung als Erklärungsmodell zu bestätigen. Auch wenn Eigenschaften von Unternehmern nicht als genetisch bedingt gesehen werden, ist davon auszugehen, dass die Entwicklung von Ideen, Denkweisen, Vorstellungen und Einstellungen sowie die Art der Deutung von Erfahrungen in hohem Maße auf familiäre Primärsozialisation zurückgehen. Soweit die Festschriften die Biografie der einzelnen Eigentümer bzw. Teilhaber heranziehen, zeigen sie, dass die in der Familie erprobte Prägung durch eine im Laufe des 19. Jahrhunderts sich verbessernde Schul- und Berufsausbildung noch verstärkt wurde.<sup>15</sup> All dies befähigte den künftigen Unternehmer, auf Wirtschaft, Gesellschaft, Kommune und Staat einzuwirken.

<sup>12</sup> Das Haus Rud. Ibach Sohn Barmen-Köln. Ein Rückblick beim Eintritt in das zweite Jahrhundert seines Bestehens, ohne Verfasser, Barmen 1894, S. 8.

<sup>13</sup> Albert Herzog, Hundert Jahre im Dienste der Mode, Barmen 1921, S. 15.

<sup>14</sup> Das gilt u.a. für die Firmen Rudolf Ibach Sohn, Wilhelm Boeddinghaus & Cie., Joh. Wilh. Scheidt, Kettwig-Ruhr.

<sup>15</sup> Abweichende Beurteilung vgl. Klaus Peter Huttel, Wuppertaler Bild-dokumente. Ein Geschichtsbuch im 19. Jahrhundert in Bild und Text, Bd. 2, hrsg. von Karl-Hermann Beeck unter Mitarbeit von Rolf Becker, Wuppertal 1985, S. 679.

August von der Heydt hat seine Tätigkeit als Minister mit derselben Fähigkeit, angesichts neuer Situationen Faktoren neu zu kombinieren, zielstrebig ausgeübt, wie er es zuvor als Bankier, als Sanierer des Elberfelder reformierten Gymnasiums, als Petent bei der Gründung eines Landgerichts, als Abgeordneter in Kreis- und Landtagen usw. getan hatte.<sup>16</sup> Es ist also zu untersuchen, wodurch sich von der Heydts Mentalität bildete, bei welcher Gelegenheit sie sich äußerte und was er seinem Sohn Bernhard, dem Autor der Festschrift, vermittelte, so dass dieser seinen Vater sehen konnte, wie er ihn sah und weitgehend zum Maßstab für eigenes Urteilen und Handeln machte.

Tania Ünlüdag bezeichnet in Anlehnung an Beeck Mentalitäten als das „movens geschichtlicher Prozesse“.<sup>17</sup> Empfinden, Werten und Denken von Unternehmern müssten also in deren wirtschaftlichem, aber auch im gesellschaftspolitischen Verhalten erkennbar sein und ihren Anteil am allgemeinen historischen Prozess erklären. Die Entlassung aus den Fesseln vormoderner Ordnungen etwa nützt demjenigen ebenso wenig, der unternehmerische Freiheiten auf Grund seiner sozialen Lage nicht nutzen kann, wie dem, der trotz vorteilhaftester materieller Bedingungen wegen mentaler Unangepasstheit sie nicht zu gebrauchen versteht. Die Komplexität von Erklärungen für Erfolg oder Versagen und für den Umgang mit beidem hat viel zu tun mit sozioökonomischen Voraussetzungen, aber auch mit intergenerationellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Bei der Untersuchung Wuppertaler Festschriften, die sich mit unterschiedlichsten Unternehmerpersönlichkeiten befasst, geht

<sup>16</sup> Bernhard Freiherr von der Heydt, Zum 150-jährigen Bestehen des Bankhauses von der Heydt, (Anm. 2), S. 8f.

<sup>17</sup> Tania Ünlüdag, Der mentalitätsgeschichtliche Ansatz und seine Umsetzung. Ein Resümee in: Karl Hermann Beeck, Bergische Unternehmergestalten, (wie Anm. 11), S. 223.

es also keineswegs um personalisierte Geschichte. Vielmehr soll im Sinne Beecks versucht werden, einzelne Mentalitäten als „unreflektierte kollektive psychische Grundbefindlichkeit“ und als Disposition für Verhalten herauszuarbeiten,<sup>18</sup> die diesen Menschen erlaubte, nicht nur ihre soziale Umwelt auszuhalten, deren Empfindungen und Deutungen sie teilten, sondern sich auch erfolgreich in ihr durchzusetzen. Enkulturation in spezielle Verhaltensmuster und Normensysteme unter Entwicklung der nötigen Sensibilität für erforderliche, auch unbewusste Fähigkeiten erlaubte der jungen, nachwachsenden Generation von Unternehmern, auf dem von den Vorgängern Erreichten aufzubauen und dann ihrerseits durch neue Kombinationen gestaltend in den Modernisierungsprozess einzugreifen. Diesen siedelt Beecck bereits im 18. Jahrhundert an.<sup>19</sup>

Die Gründungen vieler Wuppertaler Firmen der Kaiserzeit reichen tatsächlich oder in einem weiteren Sinne in die Epoche der beginnenden so genannten bürgerlichen Emanzipation zurück, in der nach Beecck die eigentlichen Wurzeln der Gründerzeit liegen.<sup>20</sup> Es geht also um Züge in der Mentalität einzelner Unternehmer, die sie mit anderen teilten, die einen August von der Heydt und sogar einen Hugo Stinnes trotz zahlreicher Unterschiede vergleichbar machten, die soziale Gruppen konstituierten und in Europa sowie in der europäisierten Welt in zwar verschiedenen Ausprägungen auftraten, aber dennoch in spezifischen Ausformungen sehr ähnlich waren.

<sup>18</sup> Karl Hermann Beecck, Leistung und Bedeutung des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes, (wie Anm. 10), S. 5.

<sup>19</sup> S. Anm. 9.

<sup>20</sup> Karl-Hermann Beecck, Der evangelische Pädagoge Friedrich Wilhelm Dörpfeld und die Moderne – Innovation als Evolution, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 31. Jahrgang 1982, S. 179 ff.

Schließlich ist davon auszugehen, dass sich die Mentalitätsentwicklung Wuppertaler Unternehmer in Wechselwirkung mit der Tatsache vollzog, dass das gründerzeitliche Deutschland sie mit einem erheblichen Modernisierungsdefizit konfrontierte. Im ökonomischen Bereich hatte die von England ausgehende Industrielle Revolution eine solche Sogwirkung, dass Spielräume gegen die wesentlich weiter entwickelte britische Wirtschaftsmacht in kürzester Zeit immer wieder neu erkämpft werden mussten. Auch die gesellschaftliche und politische Entwicklung war in Deutschland trotz partieller Modernität im Vergleich zu England und Frankreich durch deutliche Rückständigkeit gekennzeichnet. Der Wuppertaler Unternehmer handelte somit im Spannungsfeld einer „doppelte(n) Verspätung“,<sup>21</sup> nämlich der lange ausbleibenden Herausbildung eines deutschen Nationalstaates und der im 19. Jahrhundert nicht geglückten Demokratisierung. Seine „Ansichten“ von Gesellschaft und Staat sollen zeigen, wie die Herausforderung der vernetzten regionalen und überregionalen Probleme auf seine „kollektive psychische Grundbefindlichkeit“ wirkte, allerdings weitgehend aus der Sicht des Festschriftautors, bei dem als Laudator Zustimmung zu Einstellungen und Motiven der Firmeninhaber unterstellt werden kann.

<sup>21</sup> Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Erster Band, München 2002, S. 1.